

Ethnizität als Konstruktion und die Ethnisierung sozialer Probleme

Peter Streckeisen

1 Einleitung

«Um sich in der neuen Heimat zurechtzufinden, ist es wichtig, die feinen Unterschiede zwischen den Kulturen zu kennen. Jedes Land hat seine kulturellen Eigenheiten. So gibt es auch in der Schweiz einige ungeschriebene Gesetze, die man beachten sollte. Erfahren Sie mehr an unserer Veranstaltung, die wir in zwei Sprachen anbieten.» (GGG 2021) Mit diesen Zeilen bewirbt ein Anbieter von Integrationsdienstleistungen seine Kurse zum Thema «Wie tickt die Schweiz?». Worum es geht, scheint auf den ersten Blick offensichtlich zu sein: Fremde Menschen aus fremden Ländern mit fremden Kulturen sind in die Schweiz eingewandert und brauchen Unterstützung, um sich zurechtzufinden. Die Schweiz als Gastland wiederum ist interessiert daran, dass sich diese Menschen rasch und nachhaltig integrieren.

Eine solche Sichtweise hat alle Argumente des gesunden Menschenverstands auf ihrer Seite. Doch damit kann sich die professionelle Praxis nicht begnügen. Es braucht immer wieder die kritische Reflexion darüber, was in der Praxis wie und warum gemacht wird. Um gute Fragen an etwas scheinbar Selbstverständliches zu richten, ist eine «Attitüde der künstlichen Dummheit» (Hitzler 1986) gefragt. Wie wenn wir keine Ahnung hätten, könnten wir Fragen stellen wie: Warum wird ein solcher Kurs angeboten? An wen richtet sich das Angebot? Was ist mit kulturellen Eigenheiten gemeint? Was sind ungeschriebene Gesetze? Und warum wird der Kurs in zwei Sprachen angeboten: Deutsch und in Englisch? Erste Beobachtungen könnten zur Hypothese führen, dass sich der Kurs eher an hoch qualifizierte Zugewanderte richtet als an Bauarbeiter:innen oder Reinigungskräfte. Die Formulierung «feine Unterschiede» bestätigt diese Vermutung. Sie lässt sich sogar als Anspielung auf den Titel der deutschsprachigen Ausgabe eines sozialwissenschaftlichen Klassikers (Bourdieu 1982) verstehen, den beleseene Migrant:innen kennen könnten.

Wie würden nun aber auf Themen wie Kultur und Ethnizität spezialisierte Forscher:innen diesen Kurs einordnen? Sie würden vermutlich festhalten, dass er zur Herstellung dessen beiträgt, was als gegeben vorausgesetzt wird: die kulturellen Eigenheiten der Schweiz. Es wird Swissness fabriziert und der Glaube kultiviert, dass es eine spezifische Schweizer Kultur gibt. Im gleichen Atemzug werden Personen, an die sich der Kurs richtet, zu Anderen gemacht.

Es findet *Othering* statt – ein Prozess, der mit pauschalisierenden Zuschreibungen (über fremde Kulturen) verbunden ist, und mit Abwertung und Stigmatisierung einhergehen kann (Reuter 2002; Castro Varela & Mecheril 2016). Nur weil sie als Fremde betrachtet werden, macht es Sinn, diesen Personen einen solchen Kurs anzubieten. Dies führt zur folgenden paradoxen Beobachtung: Durch staatliche Integrationspolitik geförderte Angebote wie dieser Kurs beschwören die Differenz zwischen dem Eigenen (Schweizer Kultur) und dem Anderen (fremde Kultur), um ihren Nutzen zu begründen. Damit sind sie beteiligt an der Herstellung des Problems, das sie zu lösen vorgeben.

Dieser Beitrag stellt ausgewählte Forschungsergebnisse und Theorien über Ethnizität vor, die eine solche kritisch-reflexive Perspektive unterstützen. Im folgenden Abschnitt 1 wird ausgeführt, was kulturwissenschaftliche Theorien über Ethnizität vom traditionellen Begriff der Ethnie unterscheidet. Dies schliesst einen Bruch mit herkömmlichen Verständnissen von Kultur und Raum mit ein, wie im Abschnitt 2 ausgeführt wird. Abschnitt 3 beschäftigt sich daraufhin mit der Rolle des Staates bei der Konstruktion von Ethnizität, bevor im Abschnitt 4 die Ethnisierung sozialer Probleme kritisch thematisiert wird. Der Abschnitt 5 setzt sich schliesslich damit auseinander, wie Ethnizität in alltäglichen Interaktionen hergestellt wird, durch künstlerische Interventionen aber auch parodiert oder dekonstruiert werden kann. Der Beitrag schliesst mit einigen Schlussfolgerungen für die Praxis der Sozialen Arbeit.

2 Von Ethnie zu Ethnizität

Der Duden definiert die Ethnie als «Menschengruppe (insbesondere Stamm oder Volk) mit einheitlicher Kultur» (Duden 2021). Die in der Klammer stehenden Begriffe verweisen auf historische Epochen, die bis heute nachwirken: Einerseits die Kolonialzeit, in der die europäischen Eroberer auf sogenannte fremde Völker oder Stämme stiessen; andererseits die Herausbildung der Nationalstaaten, in deren Rahmen das Volk als Nation erst erfunden wurde (als «imagined community»: Anderson 2005). Über lange Zeiträume hinweg wirkten koloniale und nationalstaatliche Programmatiken derart prägend auf die kollektiven Wahrnehmungsmuster ein, dass es selbstverständlich wurde, die Menschheit aufgeteilt in ethnische oder nationale Gruppen zu denken. Diese Sicht setzte sich auch in den Sozial- und Kulturwissenschaften fest. So betrachteten etwa die Migrationssoziologie oder die Stadtforschung ethnische Gruppen lange Zeit als gegeben und setzten sich in erster Linie mit der Frage auseinander, unter welchen Bedingungen Migrant:innen sich an die Kultur des Gastlandes anpassen. Die Entstehung von Ethnien wurde nicht als etwas betrachtet, das erforscht werden muss: Viel-

mehr galt deren postulierte Existenz umgekehrt als Erklärung gesellschaftlicher und politischer Phänomene.

Ab den 1960er Jahren wurde diese Sichtweise jedoch zunehmend in Frage gestellt und sozialkonstruktivistische Perspektiven gewannen an Einfluss (Duemmler 2015, 60-77). Diese Ansätze legten das Augenmerk auf die Frage, wie ethnische Gruppen als Kategorien überhaupt konstruiert und wahrgenommen werden. Als wegweisend erwies sich die Studie von Barth (1969), welche das Augenmerk auf jene symbolischen Grenzziehungen lenkte, durch die Menschen ihre Zugehörigkeit zu einer Gruppe kommunizieren und sich zugleich von anderen Gruppen distanzieren. Es setzte sich die Ansicht durch, dass ethnische Gruppen erst durch diese Praxis der Grenzziehungen existieren und auf diese Weise immer wieder von Neuem, aber mitunter in veränderten und sich wandelnden Formen hervorgebracht werden. Dies löste heftige Debatten aus, ob es ethnische Gruppen überhaupt gibt oder nicht (Tilley 1997). Diese Kontroversen erinnerten an den Streit über die Existenz sozialer Klassen, der die soziologische Diskussion in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg prägte. Die sozialkonstruktivistischen Ansätze behaupteten jedoch keineswegs, dass es ethnische Gruppen gar nicht gibt. Vielmehr interessierte sich die Forschung nun dafür, wie sich solche Gruppen bilden und in der kollektiven Wahrnehmung existieren können, allenfalls sogar als handlungsfähige Kollektive. In der Diskussion über soziale Klassen vollzog sich etwa durch die Beiträge von Thompson (1987) und Bourdieu (1997) eine ähnliche Verschiebung der Forschungsperspektive: Es ging nicht mehr um die ontologische Frage, ob es Klassen gibt, sondern um die analytische Frage, wie soziale Klassen gemacht – oder zum Verschwinden gebracht – werden.

Nach dem Ende des Kalten Krieges setzte sich das Interpretationsmuster des ethnischen Konflikts durch, um kriegerische Auseinandersetzungen insbesondere in Osteuropa und in Afrika zu erklären. Vor diesem Hintergrund zeigte sich dringend die Notwendigkeit eines kritischen Analyserasters, um die unreflektierte Reproduktion der vorherrschenden Diskurse zu vermeiden. Auf der Basis einer Studie in Cluj (Rumänien) schlug Brubaker (2002) das Konzept «Ethnizität ohne Gruppen» vor, um als ethnisch bezeichnete Auseinandersetzungen zu analysieren, ohne die Existenz ethnischer Gruppen als Erklärung vorauszusetzen. Er unterschied zwischen Organisationen, Kategorien und Gruppen, um zu untersuchen, wie verschiedene Akteur:innen Ethnizität als Ressource in politischen Auseinandersetzungen nutzen. Ethnische Gruppenbildung als politisches Projekt stützt sich auf Methoden des «Framing» und «Coding» (Brubaker 2002, 173-174), die darauf zielen, alle relevanten Informationen und Ereignisse in einem ethnisch gefärbten Licht erscheinen zu lassen. Politische Organisationen beschwören mitunter die ethnische Grup-

penbildung (oder streiten die Existenz ethnischer Gruppen ab), aber ob, wie und warum sich Menschen als zugehörig zu einer Ethnie betrachten und sich in ihrem Handeln daran orientieren, ist eine empirische Frage, die mit den Mitteln der sozialwissenschaftlichen Forschung untersucht werden kann.

Brubaker (2013) weist auf die Notwendigkeit hin, zwischen Praxis- und Analyse-Kategorien zu unterscheiden: Denn selbst (bzw. vor allem) wenn Menschen ethnische Kategorien in der Alltagspraxis oder im politischen Diskurs ohne zu zögern verwenden, muss Forschung zu diesen auf Distanz gehen und wissenschaftlich fundierte Kategorien entwickeln, nicht zuletzt um die Wirkmächtigkeit der Praxis-Kategorien zu untersuchen. Es kann nicht davon ausgegangen werden, dass es sich bei ethnischen Diskursen um oberflächliche oder flüchtige Inszenierungen handelt. Wenn Brubaker, Loveman et al. (2004, 32) also betonen, Ethnizität sei nicht «ein Ding in der Welt», sondern «eine Perspektive auf die Welt», gilt es hinzuzufügen, dass die Wirkmächtigkeit der ethnischen Sichtweise davon abhängt, inwiefern sie sich auf tief verinnerlichte Muster der Wahrnehmung und Interpretation stützen kann, die Menschen im Verlaufe ihres Lebens erworben haben. Wie die Kognitionsforschung zeigt, beruhen Wahrnehmung und Denken stets auf mentalen Schemata und mehr oder weniger spontanen Kategorisierungen (z. B. Stereotypisierungen). Die Aufteilung der Menschheit in ethnische Gruppen kann sich in solche Muster einfügen, doch gibt es keinen Automatismus, dem zu Folge sich Ethnizität als Perspektive in jedem Fall durchsetzen muss.

3 Kultur und Raum anders denken

Die sozialkonstruktivistische Wendung in der Ethnizitätsforschung setzt einen Bruch mit der herkömmlichen, in der zitierten Duden-Definition enthaltenen Vorstellung von einheitlicher Kultur voraus. Sie stützt sich auf Erkenntnisse der Cultural Studies (Marchart 2008) und der Postkolonialen Forschung (für die Schweiz: Purtschert, Lüthi et al. 2012), dass ethnische (oder nationale) Kulturen Mischformen sind: Sie nähren sich aus unterschiedlichen Quellen und weisen Ausdifferenzierungen oder Spannungsverhältnisse auf, die zum Beispiel mit sozialen Ungleichheiten oder regionalen Unterschieden verknüpft sind. In der Begegnung zwischen Kulturen – zum Beispiel durch Migration – bilden sich immer wieder neue, hybride Kulturen heraus (Bhabha 2000). Betont wird zudem, dass Kulturen nicht statisch sind, sondern als dynamische Phänomene untersucht werden sollen. Im kolonialen Zeitalter unterschieden die europäischen Mächte zwischen zivilisierten Nationen, welche sich an die Spitze der menschlichen Entwicklung stellten, und sogenannten primitiven Völkern ohne Geschichte, deren Kultur nicht nur als rückstän-

dig, sondern auch als statisch, das heisst ohne Entwicklungspotenzial und Zukunft betrachtet wurde. Ein Rest von dieser überholten Sichtweise, welche zum Beispiel die Zurschaustellung aussereuropäischer Ethnien bei den Welt- oder Landesausstellungen prägte (Dejung 2012), schwingt auch heute noch mit, wenn von fremden Kulturen gesprochen wird.

Auch herkömmliche Vorstellungen von Raum gilt es zu hinterfragen, denn sie spielen eine zentrale Rolle in der ethnischen Perspektive auf die Welt. Dies gilt insbesondere für das Verständnis von «Raum als Gefäss für Kultur» (Rolshoven 2012, 156–159), dem zu Folge beispielsweise in jedem Land eine entsprechende Landeskultur herrscht. Dementsprechend werden aus der territorialen Herkunft Rückschlüsse auf die Kultur zugewanderter Menschen gezogen. Ganz im Gegensatz dazu lässt sich Raum als ein Neben- und Miteinander sehr unterschiedlicher Lebenserfahrungen, Geschichten und Kulturen in den Blick nehmen, das heisst als Medium der Begegnung und Auseinandersetzung. Raum ist nichts Anderes als ein Zusammengeworfen-sein («throwntogetherness») unterschiedlicher Menschen (Massey 2007, 149), und auch der einzelne Ort im Raum, sei es ein Wohnquartier oder ein Dorf, ist ein Kreuzungspunkt von Bewegungen, Begegnungen und Beziehungen, die ihn mit der Welt verbinden (Massey 1994). Die Identität von Orten entwickelt sich durch diese Verknüpfungen mit der Welt, auch wenn oftmals das Gegenteil einer einheitlichen und immerwährenden lokalen Kultur beschworen wird. Eine ähnliche Perspektive vertritt Yildiz (2014), wenn er multiethnische Stadtviertel als Orte eines unspektakulären Neben- und Miteinanders von Menschen unterschiedlicher Herkunft beschreibt und eine kritische Haltung gegenüber der massenmedialen Verbreitung alarmierender Bilder über sogenannte Problemviertel oder Parallelgesellschaften zum Ausdruck bringt.

Gerade die Stadtentwicklung ist heute denn auch zu einem jener Felder geworden, in dem sich die ethnische Sichtweise besonders wirksam zeigt. Wurden benachteiligte Stadtgebiete früher als Arbeiterviertel bezeichnet, so neigen heute Expert:innen wie auch Massenmedien dazu, von Ausländervierteln oder Quartieren mit hohem Migrationsanteil zu sprechen, während in der Umgangssprache auch mal von «Ausländerghettos» die Rede ist. Diese «Ethnisierung urbaner Problemlagen» (Reinecke 2021, 227) zeigt an, in welchem Ausmass sich die gesellschaftlich vorherrschenden «Prinzipien der Vision und Division» (Bourdieu 1997) in den letzten Jahrzehnten verschoben haben. Es macht einen grossen Unterschied, städtische Auseinandersetzungen als ethnische Konflikte wahrzunehmen, statt diese im Muster der Klassenunterschiede zu denken. Begriffe wie Ausländerviertel oder Ghetto suggerieren zudem ein Bild von Homogenität nach dem Muster «Raum als Gefäss für Kultur» (Rolshoven 2012, 156–159), das der sozialen und kulturellen Vielfalt der betreffenden Quartiere in keiner Weise gerecht wird. Während das jüdische Ghetto in

Europa und das schwarze Ghetto in den nordamerikanischen Städten im Ursprung tatsächlich ein Gebiet war, in das die Angehörigen einer ethnisch definierten Gruppe gezwungen wurden, zeichnen sich die heute in europäischen Städten als soziale Brennpunkte (Deutschland) oder sensible urbane Zonen (Frankreich) bezeichneten Gebiete in der Regel durch eine beträchtliche kulturelle und ethnische Vielfalt aus. Die durchaus realen Prozesse der urbanen Marginalisierung werden deshalb missverstanden, wenn sie durch die Brille des jüdischen oder schwarzen Ghettos gelesen werden (Wacquant 2001, 486–487). Das gilt erst recht für städtische Aussenviertel wie Schwamendingen (Zürich), Klybeck (Basel) oder Bümpliz (Bern) sowie für die mitunter als Ghettos beschriebenen Agglomerationsgemeinden in der Schweiz.

4 Staatsdenken und Statistik

Der Staat zählt zu den wichtigsten Produzenten von Kategorien, mit denen Menschen sich selbst und Andere wahrnehmen. Er zeichnet sich nicht nur durch das physische Gewaltmonopol aus (Weber 1980, 822), sondern ist zugleich eine wirkungsmächtige Maschine zur Produktion von Symbolen und Bedeutungen. Bourdieu (2014, 17) hat den Begriff «Staatsdenken» geprägt und geht davon aus, «dass unser Denken [sowie] die Strukturen des Bewusstseins, mit dem wir die soziale Welt [...] konstruieren, sehr wahrscheinlich vom Staat hervorgebracht worden sind». Die westlichen Nationalstaaten, von denen einige zugleich Kolonialmächte waren, produzierten im Prozess des *Nation-Building* unzählige Kategorien, Symbole und Bedeutungen, um die eigene Identität in Abgrenzung von anderen Kulturen zu bestimmen. So lässt sich etwa der Orientalismus (Said 2010) als Produktion von Kulturgütern (Bücher, Bilder, Erzählungen usw.) und Studien über den Orient betrachten, die stark durch staatliche Kolonialpolitik beeinflusst war. Als Gegenstand westlichen Denkens wurde der Orient erst durch den Orientalismus hervorgebracht.

Wie Ziai (2006, 33–42) hervorhebt, sind die Grundstrukturen der vorherrschenden westlichen Sicht auf die Welt – insbesondere die Zweiteilung der Menschheit in einen fortgeschrittenen und einen rückständigen Teil – im Zeitalter der Entwicklungshilfe keineswegs verschwunden. Sie prägen auch weiterhin die nationale Identitätsbildung mit: Für ein Land wie die Schweiz mit ihren Hilfswerken ist etwa die Überzeugung zentral, Menschen aus sogenannten armen Ländern helfen zu können und zu müssen. Eine solche «Samariter-Identität» (Ziai 2006, 37) kommt in der Integrationsförderung ohne Zweifel oft zum Tragen. Insgesamt schreibt sich die heutige Integrationspolitik insofern in die staatliche «Erfindung der Nation» (Anderson 2005) ein, als es sich hierbei um einen nie abgeschlossenen Prozess handelt, da Zugehörigkeiten und

Identitäten immer wieder neu ausgehandelt werden müssen. Das wichtigste staatliche Kategoriensystem ist dabei die Unterscheidung zwischen Einheimischen und Ausländer:innen. Der Staat verfügt über das Monopol zur Erteilung der Staatsbürgerschaft: Er entscheidet, wer zur Nation gehört und wer nicht. Um den Zugang zur Staatsbürgerschaft werden mitunter heftige Auseinandersetzungen geführt. Aber dass es Einheimische und Ausländer:innen gibt, Schweizer:innen und Serb:innen, Italiener:innen und Erithreer:innen, wird kaum jemals ernsthaft angezweifelt. Dies ist genauso ein Beispiel für «Staatsdenken» wie die unreflektierte Strukturierung unserer Zeit und Zukunft durch den Kalender (Bourdieu 2014, 24–29). Und dass für die Einbürgerung Kenntnisse über die Schweizer Kultur verlangt werden, ist ein untrügliches Zeichen dafür, dass Staatsbürgerschaft keineswegs eine rein juristische Kategorie ist, sondern auf ethnische Zugehörigkeit verweist.

Ein wichtiges Thema in den gegenwärtigen Auseinandersetzungen um Integration ist die Interpretation statistischer Daten. Der Aufstieg der Integrationspolitik hat eine regelrechte Inflation statistischer Datenproduktion erzeugt. Es handelt sich nicht bloss um ein Mehr an Daten, sondern teilweise um echte statistische Innovationen. Durchgesetzt hat sich insbesondere das Instrument der Integrationsindikatoren, die alle relevanten Daten (z. B. über Schule, Wohnsituation, berufliche Integration, Kriminalität usw.) mit Nationalität oder – seltener – mit Informationen zu Sprache, Religion oder Kultur verknüpfen. Zugleich wird die Unterscheidung zwischen Staatsbürger:innen und Ausländer:innen zunehmend durch die Kategorie des Migrationshintergrunds ergänzt oder ersetzt. Akin und Banfi (2019) analysieren die Integrationsindikatoren als Instrumente einer Entpolitisierung, mit denen staatliche Akteur:innen politische Diskussionen auf eine objektive Basis zu stellen versuchen. Elrick und Schwartzmann (2015) wiederum beobachten, wie die Kategorie Migrationshintergrund in parlamentarischen Debatten – im Kontrast zur differenzierenden Absicht der statistischen Ämter – eingesetzt wird, um ein weitgehend homogenes Bild fremdsprachiger, benachteiligter und nicht (oder schlecht) integrierter Menschen zu zeichnen. So wird die statistische Kategorie in der politischen Praxis ethnisch gefärbt.

Die erwähnten statistischen Innovationen ermöglichen eine Ausdifferenzierung der Zielgruppen staatlicher Integrationspolitik: Über die binäre Unterscheidung zwischen Einheimischen und Ausländer:innen hinaus lassen sich zum Beispiel gut integrierte Ausländer:innen auf der einen sowie (eingebürgerte und/oder hier aufgewachsene) Schweizer:innen mit Integrationsdefiziten auf der anderen Seite ausmachen. Die Integrationsindikatoren tragen zweifellos dazu bei, die Wirkungsmächtigkeit des ethnischen Blicks auf die Welt zu stärken. Zugleich sind sie eine Ressource im Kampf gegen Diskriminierungen. Es ist deshalb sehr wichtig, dass Professionelle der Sozialen Arbeit sich mit

den zentralen Dilemmata und Problemen auseinandersetzen, die mit dem Gebrauch statistischer Daten zu Nationalität und Ethnizität verbunden sind (Supik 2017), und dass sie insbesondere der Versuchung widerstehen, sich gestützt auf Indikatoren wie den «Ausländeranteil» (Streckeisen 2020) allzu einfache Erklärungen für jene Herausforderungen zurechtzulegen, mit denen sie in der Praxis konfrontiert sind.

5 Ethnisierung sozialer Probleme

Die Sozialpolitik steht heute sehr stark unter dem Einfluss der Integrationspolitik. Soziale Probleme werden meistens im Kontext von Migration und kultureller Vielfalt thematisiert. Dies scheint plausibel zu sein, da Personen mit Migrationshintergrund bekanntlich unter den Leistungsbeziehenden des Sozialstaates und den Angehörigen von Zielgruppen der Sozialen Arbeit übervertreten sind. Doch gibt es mindestens zwei Gründe, die Ethnisierung sozialer Probleme zu hinterfragen: Erstens suggeriert diese Sichtweise eine Homogenität sozialer Lebenslagen und Biografien in der Migrationsbevölkerung, die keineswegs gegeben ist. Zweitens trägt sie dazu bei, die Bedeutung gesellschaftlicher Klassenstrukturen zu negieren, und leistet dadurch jenen Diskriminierungen Vorschub, die in den Schnittflächen von Rassismus und Klassismus zu beobachten sind.

Die je nach Handlungsfeld unterschiedlich starke Übervertretung von Personen mit Migrationshintergrund in den Zielgruppen der Sozialen Arbeit beruht auf ethnonational geprägten Strukturen sozialer Ungleichheit, in der sich vielfältige rechtliche, institutionelle und symbolische Benachteiligungen niederschlagen, mit denen zugewanderte Menschen in der Schweiz ebenso wie in vergleichbaren Ländern konfrontiert sind (siehe z. B. für Deutschland: Mohr 2005). Bei allen einschlägigen Indikatoren zu Armutsbetroffenheit, Erwerbslosigkeit oder Wohnqualität zeigt sich, dass Personen ausländischer Nationalität und/oder mit Migrationshintergrund im Durchschnitt benachteiligt sind. Daran ist nicht zu zweifeln, doch die gelebte soziale Welt besteht nicht aus statistischen Durchschnitten, sondern aus konkreten Lebenssituationen und vielfältigen Beziehungen zwischen Menschen und Gruppen von Menschen.

Sobald die einfachen binären Gegenüberstellungen aufgebrochen werden, zeigt denn auch die Statistik ein viel komplexeres Bild. So sind heute in der Schweiz in Bezug auf die Verteilung der Erwerbstätigen auf Berufsgruppen die Unterschiede zwischen der ersten und zweiten Generation von Zugewanderten oftmals grösser als zwischen Personen mit oder ohne Migrationshintergrund. Der Anteil der Führungskräfte und akademischen Berufe ist in der ersten Generation der Zugewanderten praktisch gleich hoch wie bei der

Bevölkerung ohne Migrationshintergrund. Beträchtliche Unterschiede zwischen der ersten und der zweiten (sowie ggf. dritten) Zuwanderungsgeneration lassen sich vor allem beim Anteil der Büroberufe, der Techniker:innen und der Hilfsarbeitskräfte beobachten (BFS 2021). Erst recht wird die sozioökonomische Heterogenität sichtbar, wenn Daten nach einzelnen Nationalitäten aufgeschlüsselt sind. So zeigen die Integrationsindikatoren des Kantons Basel-Stadt, dass Staatsangehörige von Deutschland und anderer westeuropäischer Staaten im Durchschnitt mehr verdienen als Schweizer:innen, während am unteren Ende der Skala die Türkei sowie afrikanische und arabische Länder stehen; ein ähnliches Bild ergibt sich beim Bildungsstand (StatA BS 2021; 2022).

In der Gesamtbetrachtung lässt sich damit das Bild einer ethnonationalen Struktur der Gesellschaft zeichnen, in der sozioökonomische Unterschiede zwischen verschiedenen Gruppen von zugewanderten Menschen in vielen Fällen grösser sind als zwischen Einheimischen und Zugewanderten. Den CEO des Pharmakonzerns und die Verkäuferin in der Migros trennen Welten, und dasselbe gilt für die Universitätsprofessorin und den Landarbeiter ohne Aufenthaltspapiere, auch wenn alle diese vier Personen einen Migrationshintergrund als Gemeinsamkeit aufweisen. Hinzu kommt das Gewicht der «symbolischen Rangordnungen» (Scherschel 2010, 247-248), auf Grund derer sich Angehörige verschiedener Nationalitäten oder Herkunftsregionen im Einwanderungsland mit unterschiedlichen und oftmals gegensätzlichen Zuschreibungen konfrontiert sehen, bei denen es sich um Auf- oder Abwertungen durch die Zusprache bzw. Verweigerung von symbolischem Kapital handelt. Das gesellschaftliche Ansehen von Zugewanderten aus den USA oder Japan ist ganz anders als jenes von Zugewanderten aus Afrika oder dem arabischen Raum, was sich mitunter auch in der behördlichen und professionellen Praxis niederschlägt: In der staatlichen Verwaltung oder im Sozialbereich käme kaum jemand auf die Idee, den Wert von Bildungsabschlüssen oder Berufserfahrungen aus den USA oder Japan grundsätzlich in Frage zu stellen, was aber bei Zugewanderten aus Afrika oder arabischen Ländern selbstverständlich und routiniert getan wird (bis zu einem gewissen Grad unabhängig davon, ob dafür eine rechtliche Grundlage existiert oder nicht). Die symbolische Abwertung kann so weit gehen, dass Angehörige einzelner Nationalitäten per se als Sozialfälle betrachtet werden.

Die Ethnisierung der sozialen Probleme rückt den Bezug auf jene Grundstruktur sozialer Ungleichheiten in den Hintergrund, die seit den Anfängen der Sozialen Arbeit Jahrzehnte lang im Fokus der Aufmerksamkeit gestanden hatte: die Unterschiede zwischen den sozialen Klassen. Für das schleichende Verschwinden der sozialen Klassen aus dem gesellschaftlichen Bewusstsein gibt es verschiedene Gründe, die von den langsamen Umwälzungen der

Beschäftigtenstruktur – Castel (2008, 306) spricht von einer «Auflösung» der Arbeiterklasse in der allgemeinen Lohnarbeitsgesellschaft – über die Bildungsexpansion bis hin zum Untergang der Arbeitervereine und Arbeiterzei- tungen oder zur Niederlage des sogenannten real existierenden Sozialismus im Kalten Krieg reichen mögen. Wie Beaud & Pialoux (2004) am Beispiel der Arbeiter bei Peugeot zeigen, hat die Arbeiterklasse in den Ländern des west- lichen Kapitalismus nicht nur ihre gesellschaftliche und politische Sichtbar- keit, sondern auch ihren Stolz sowie ihre Hoffnungen auf eine bessere und würdevolle Zukunft weitgehend verloren. Wenn sie einen Migrationshinter- grund haben, werden die Angehörigen der Arbeiterklasse und ihre Kinder mitunter Opfer einer «doppelten Stigmatisierung» (Wellgraf 2021, 23) als Niedrigqualifizierte sowie als Angehörige einer Kultur, die wenig Ansehen genießt oder als problematisch für den gesellschaftlichen Zusammenhalt betrachtet wird.

Wellgraf (2018) hat an einer Hauptschule in Berlin untersucht, was für Gefühle Jugendliche und junge Erwachsene angesichts dieser doppelten Stig- matisierung entwickeln: unschöne Gefühle wie Neid, Missgunst und Peinlich- keit; natürlich Wut und Angst; aber auch Coolness und «Ghetto-Stolz» (Well- graf 2018, 127). Zugleich lassen sich verschiedene Formen des Widerstands beobachten, und der Islam bietet gewissen Schüler:innen einen Sinn stiftenden Raum, um sich gegen schulische Zuschreibungen und Zumutungen zur Wehr zu setzen und ein «alternatives Curriculum» zu entwerfen (Wellgraf 2021, 38). Im Gegensatz zu ihren Eltern (oder Grosseltern) können diese Angehörigen einer postproletarischen Jugend sich kaum mehr solidarisch oder stolz auf ihre Klassenzugehörigkeit beziehen, sondern sind auf ihrer Identitäts- und Sinnsuche beinahe zwangsläufig auf religiöse oder kulturelle Traditionen zurückgeworfen, sofern sie sich nicht einfach dem vorherrschenden massen- medialen Mainstream andienen wollen. Wenn die Schulzeit vorbei ist, verliert der Islam für Manche dann wieder seinen Reiz, weil er nicht mehr gebraucht wird, um sich gegen die Schule zu wehren (Wellgraf 2021, 68-74).

Zeiten gesellschaftlicher Verunsicherung wie heute, wenn Prekarisierung um sich greift und sich altbekannte Phänomene wie Armut und Erwerbslosig- keit in neuem Kleid zeigen, bieten einen fruchtbaren Nährboden für die Ent- stehung moralischer Paniken (Wright Monod 2017), welche «gefährliche Grup- pen» als «Personifizierung sozialer Probleme» (Negal 2020) öffentlich an den Pranger stellen. Solche Paniken – zum Beispiel über sogenannte kriminelle Ausländer, Sozialschmarotzer oder gewalttätige Jugendliche – sind in aller Regel ethnisch gefärbt. Es versteht sich von selbst, dass Sozialarbeitende sich durch solche Diskurse an den Schnittstellen von Rassismus und Klassismus nicht vereinnahmen lassen dürfen. Die Wirksamkeit dieser Diskurse beruht darauf, dass sie Anschluss finden an tief verankerte Wahrnehmungsmuster und

unreflektierte Redeweisen, die nicht selten das Ergebnis einer Ethnisierung sozialer Probleme sind. Behörden und Professionelle sollten sich dies immer wieder bewusst machen und darauf achten, dass sie nicht unbedacht ethnisierende Erklärungsmuster über soziale Probleme verbreiten. Es macht zum Beispiel einen Unterschied, nach welchen Kriterien das öffentliche Bildungssystem Schulen, die auf Grund der Zusammensetzung der Schüler:innenschaft mit besonderen Herausforderungen konfrontiert sind, durch Zusatzmittel unterstützt. Während sich das QUIMS-Programm³ des Kantons Zürich dabei auf Sprache und Nationalität stützt, beruht der Sozialindex des Erziehungsdepartements des Kantons Basel-Stadt auf den drei Kriterien Arbeitslosigkeit, Nationalität und Sesshaftigkeit (bzw. Umzugsmobilität).

Damit senden die Kantone Zürich und Basel-Stadt unterschiedliche Signale aus. Gegen die Erstsprache als Kriterium lässt sich allenfalls einwenden, dass sie keine Auskunft darüber gibt, ob weitere Sprachen – darunter eventuell die Amts- und Schulsprache – regelmässig gesprochen werden. Als grundsätzlich fragwürdiges Kriterium muss jedoch vor allem der Ausländeranteil (bzw. Nationalität) bezeichnet werden – zumal gerade städtische Schulen durch zahlreiche Kinder von eingebürgerten Eltern besucht werden, die nicht die Schul- oder Amtssprache als Erstsprache aufweisen. Mit Arbeitslosigkeit und Sesshaftigkeit werden in Basel-Stadt zwei Kriterien ohne ethnische Färbung berücksichtigt, über deren Trefflichkeit sich allerdings streiten lässt. Überzeugender wäre es aus sozialwissenschaftlicher Sicht, wenn sich die Behörden neben der Sprache auf einen Sozialstatusindex stützen würden, der das Einkommens- und Bildungsniveau der Bevölkerung abbildet. Es ist aus der Ungleichheitsforschung hinlänglich bekannt, wie stark der Bildungserfolg vom Einkommen und Bildungsstand der Eltern abhängig ist.

6 Praxis der Grenzziehungen

Die Alltagspraxis symbolischer Grenzziehungen ist durch tief verinnerlichte Schemata sowie gesellschaftlich verbreitete Kategorien beeinflusst, lässt sich aber nicht direkt von solchen Prämissen ableiten. Die Forschung zeigt ein breites Spektrum mehr oder weniger bewusster Strategien, die in alltäglichen Interaktionsprozessen zum Tragen kommen. Eine oft zitierte Typologie hat Wimmer (2008) ausgearbeitet. Grundsätzlich unterscheidet er zwischen Strategien, welche die Grenzen zwischen ethnischen Gruppen verschieben, und

3 QUIMS steht im Kanton Zürich für das Programm «Qualität in multikulturellen Schulen».

Strategien, welche die Grenzen als solche verändern. Die Verschiebung zielt entweder auf eine Erweiterung oder auf eine Verengung der Zugehörigkeitskriterien. Bei der Veränderung von Grenzen lassen sich drei verschiedene Phänomene beobachten. Die Umwertung zielt darauf, bestehende Hierarchien zwischen ethnischen Gruppen zu verändern, sei es durch Gleichstellung aller Gruppen oder durch Umkehrung bestehender Hierarchien. Beim Positionswechsel bewegen sich Individuen oder ganze Gruppen in der ethnischen Hierarchie (in der Regel) aufwärts und verändern dadurch Zugehörigkeiten und Bedeutungen. Die Strategie des Grenzen Verwischens relativiert die Bedeutung ethnischer Zugehörigkeiten, indem Unterschiede innerhalb ethnischer Gruppen betont oder die Zugehörigkeit zu grösseren Gemeinschaften – zum Beispiel kontinentale Zivilisationen (wie Europa oder Afrika) oder die ganze Menschheit – beschworen wird.

Duemmler (2015) hat die Praxis der symbolischen Grenzziehungen durch Jugendliche im schulischen Kontext untersucht. Die empirische Studie fördert eine grosse Vielfalt an Strategien zutage. Gleichwohl gibt es vorherrschende Muster, die das Verhalten vieler Jugendlicher auszeichnen. So nimmt das Anpassungsparadigma, dem zu Folge als ausländisch wahrgenommene Jugendliche sich an die Schweizer Kultur anpassen sollten, eine zentrale Stellung ein. Die angesprochenen Jugendlichen positionieren sich unterschiedlich gegenüber dieser Aufforderung: Das Spektrum reicht von der Akzeptanz der Assimilationsforderung über die Betonung der Vorzüge mehrfacher Zugehörigkeiten bis zum Einfordern gleichberechtigter Anerkennung oder eines Rechts auf kulturelle Differenz (Duemmler 2015, 177-250). Neben der allgemeinen Grenze zwischen Schweizer:innen und Ausländer:innen beleuchtet die Studie zwei spezifische Muster der Grenzziehung: Gegen Jugendliche aus dem Kosovo oder Albanien wird oft die Gleichberechtigung der Geschlechter als Motiv ins Feld geführt (Duemmler 2015, 251-283), und Grenzziehungen gegenüber Muslim:innen berufen sich auf säkulare Überzeugungen oder auf das christliche Erbe der Schweiz (Duemmler 2015, 285-337). Die Schule bietet nicht nur eine Arena für diese symbolischen Grenzziehungen, sondern versucht den Jugendlichen in dieser Hinsicht spezifische Botschaften zu vermitteln. Die Lehrkräfte plädieren einerseits für Toleranz, beschreiben die ethnische Vielfalt aber auch als Herausforderung, die es zu bewältigen gilt. Sie neigen zu unreflektierten kulturalistischen Zuschreibungen – gerade auch dann, wenn sie gegenseitiges Verständnis fördern möchten. Und sie verharmlosen mitunter die symbolischen Grenzziehungen zwischen den Jugendlichen, weil diese auf Mustern beruhen, die sie selbst nicht immer hinterfragen (Duemmler 2015, 339-372).

Wie die Forschung zeigt, sind auch Angehörige gesellschaftlich benachteiligter Gruppen dem Spiel der symbolischen Grenzziehungen nicht einfach hilflos ausgeliefert, sondern entwickeln eigene und mitunter durchaus eigen-

sinnige Strategien im Feld der ethnischen Zugehörigkeiten. In der Schweiz haben in den letzten Jahren zum Beispiel junge Erwachsene der zweiten Generation immer wieder versucht, ethnische Grenzen mit künstlerischen Mitteln zu hinterfragen oder zu parodieren. Die Musik, und insbesondere der Rap, hat sich als geeignetes Medium erwiesen, mit dem auch Angehörige der so genannten Mehrheitskultur erreicht werden können. Nativ (2018) sieht sich als «weder schwarz noch weiss, sondern etwas zwischendrin» und träumt von einer Welt, in der sich «alles bunt vermischt». Müslüm (2012) inszeniert sich als «Orang-Utan» und «böse[n] fremde[n] Mann», nicht ohne im letzten Satz zu flüstern, er sei «integriert». Die Rapper von S. O. S. (2016) feiern ein multiethnisches Bern ganz selbstverständlich als ihre Stadt, sie wollen das Bundeshaus schwarz anmalen und Bundesräte werden. Zu Recht plädiert Preite (2016) dafür, solche Kulturerzeugnisse als Beiträge zur gesellschaftlichen und politischen Auseinandersetzung mit Ethnizität ernst zu nehmen. Auch der Humor erweist sich zumindest unter Jugendlichen mitunter als Mittel, das besser geeignet ist, um über kulturelle Identitäten zu sprechen, als traditionelle Mittel der politischen Bildung (Preite, Vejseli et al. 2020).

7 Schluss

In der postmigrantischen Gesellschaft (Furoutan 2019) ist Ethnizität ein omnipräsentes Thema. Es ist deshalb sehr wichtig, dass Professionelle der Sozialen Arbeit sich einen reflektierten und wissenschaftlich fundierten Umgang damit aneignen. Es reicht nicht aus, auf der Seite jener zu stehen, die der Meinung sind, dass «Ausländer [keine] Probleme machen», sondern «Probleme haben» (Griese, Kürşat-Ahlers et al. 2002, 35) und deshalb Hilfe brauchen. Vielmehr müssen Sozialarbeitende die Kategorie Ausländer selbst hinterfragen und sich bewusst machen, dass sie durch ihr Sprechen und Handeln mitunter unreflektiert dazu beitragen, Menschen zu Ausländer:innen zu machen. Herkömmliche Vorstellungen über Migration und fremde Kulturen, die oft noch in der staatlichen Integrationspolitik zum Tragen kommen, sind vor dem Hintergrund des gegenwärtigen sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschungsstandes nicht länger haltbar.

Die gesellschaftliche Konstruktion von Ethnizität ist an sich weder gut noch schlecht. Ethnizität kann eine Ressource sein, um Solidarität zu stiften oder Diskriminierung zu bekämpfen. Das Denken in ethnischen Kategorien birgt aber die Gefahr der Schubladisierung und Abwertung von Bevölkerungsgruppen. Der Berufskodex verpflichtet Sozialarbeitende, dagegen vorzugehen. Dies muss nicht zwangsläufig im Brustton der moralischen Belehrung versucht werden, sondern darf sich durchaus auch künstlerischer oder spiele-

rischer Mittel bedienen. Die stärkste Versuchung, der Professionelle widerstehen sollten, ist die allzu einfache Erklärung von Schwierigkeiten in der Praxis durch den Verweis auf fremde Kulturen. Indem sie auf etwas verweisen, von dem sie in den meisten Fällen eigentlich kaum eine Ahnung haben, gehen sie der Verantwortung aus dem Weg, sich mit den Lebensgeschichten der einzelnen Menschen ernsthaft auseinanderzusetzen, konkrete Situationen in ihrer Komplexität zu analysieren oder sich auch mal ihre Ratlosigkeit einzugestehen. Das Wissen über die Konstruktion von Ethnizität durch symbolische Grenzziehungen kann ihnen Ressourcen an die Hand geben, um die Beziehungen zu ihren Adressat:innen bewusst zu gestalten. Und diese Chance sollten sie unbedingt nutzen, weil es letztlich für die Professionellen gar nicht möglich ist, sich aus alltäglichen Auseinandersetzungen um Ethnizität herauszuhalten, wie wenn sie selbst frei von ethnischen Zugehörigkeiten wären.

Literaturverzeichnis

- Akin, Arkan & Elisa Banfi. 2019. Depoliticizing Integration through Statistical Indicators. *Journal of Political Power* 12(1): 86–103.
- Anderson, Benedict. 2005. *Die Erfindung der Nation: zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Barth, Frederic. 1969. *Ethnic Groups and Boundaries: The Social Organization of Culture Difference*. London: Allen & Unwin.
- Beaud, Stéphane & Michel Pialoux. 2004. *Die verlorene Zukunft der Arbeiter. Die Peugeot-Werke von Sochaux-Montbéliard*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- BFS (Bundesamt für Statistik). 2021. Verteilung der Erwerbstätigen nach Berufshauptgruppen ISCO-08 (COM) nach Migrationsstatus. Bern: Bundesamt für Statistik, <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/migration-integration/integrationindikatoren/alle-indikatoren/arbeitsmarkt/verteilung-beruf.html> (04.06.2022).
- Bhabha Homi K. 2000. *Die Verortung der Kultur*. Tübingen: Stauffenberg.
- Bourdieu, Pierre. 1982. *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Bourdieu, Pierre. 2014. *Über den Staat. Vorlesungen am Collège de France 1989–1992*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Bourdieu, Pierre. 1997. Wie eine soziale Klasse entsteht. In Pierre Bourdieu, *Der Tote packt den Lebenden. Schriften zu Politik und Kultur 2* (S. 102–129). Hamburg: VSA-Verlag.
- Brubaker, Rogers. 2013. Categories of Analysis and Categories of Practice: A Note on the Study of Muslims in European Countries of Immigration. *Ethnic and Racial Studies* 36(1): 1–8.
- Brubaker, Rogers. 2002. Ethnicity without Groups. *Archive Européen Sociologique* XLIII(2): 163–189.
- Brubaker, Rogers, Mara Loveman & Peter Stamatov. 2004. Ethnicity as Cognition. *Theory and Society* 33: 31–64.
- Castel, Robert. 2008. *Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

- Castro Varela, Maria do Mar & Paul Mecheril (Hrsg.). 2016. *Die Dämonisierung des Anderen. Rassismuskritik der Gegenwart*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Dejung, Christof. 2012. Zeitreisen durch die Welt. Temporale und territoriale Ordnungsmuster auf Weltausstellungen und schweizerischen Landesausstellungen während der Kolonialzeit. In Patricia Purtschert, Barbara Lüthi & Francesca Falk, *Postkoloniale Schweiz: Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien* (S. 333–353). Bielefeld: transcript Verlag.
- Duden. 2021. Ethnie, die. Duden online, <https://www.duden.de/rechtschreibung/Ethnie> (06.07.2021).
- Duemmler, Kerstin. 2015. *Symbolische Grenzen. Zur Reproduktion sozialer Ungleichheit durch ethnische und religiöse Zuschreibungen*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Elrick, Jennifer & Luisa Farah Schwartzmann. 2015. From Statistical Category to Social Category: Organized Politics and Official Categorizations of «Persons with a Migration Background» in Germany. *Ethnic and Racial Studies* 38(9): 1539–1556.
- Furoutan, Naika. 2019. Die postmigrantische Gesellschaft. Ein Versprechen der pluralen Demokratie. Bielefeld: transcript Verlag.
- GGG (Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige). 2021. Wie tickt die Schweiz? Typically Swiss!? Basel: GGG Migration, <https://www.ggg-migration.ch/schweiz/> (06.07.2021).
- Griese, Hartmut M., Erşin Kürşat-Ahlers, Rainer Schulte, Massoud Vahedi & Hans-Peter Waldhoff. 2002. *Was ist eigentlich das Problem am «Ausländerproblem»? Über die soziale Durchschlagskraft ideologischer Konstrukte*. Frankfurt am Main: IKO-Verlag.
- Hitzler, Ronald. 1986. Die Attitüde der künstlichen Dummheit. Zum Verhältnis von Soziologie und Alltag. *Sozialwissenschaftliche Informationen* 15(3): 53–59.
- Marchart, Oliver. 2008. *Cultural Studies*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Massey, Doreen. 2007. *For Space*. London: Sage.
- Massey, Doreen. 1994. A Global Sense of Place. In Doreen Massey, *Space, Place, and Gender* (S. 146–156). Minneapolis: Minnesota Press.
- Mohr, Katrin. 2005. Stratifizierte Rechte und soziale Exklusion von Migranten im Wohlfahrtsstaat. *Zeitschrift für Soziologie* 34(5): 383–398.
- Müslüm. 2012. Orang-Utan. *Genius Lyrics*, <https://genius.com/Muslum-orang-utan-lyrics> (09.07.2021).
- Nativ. 2018. Noir. *Genius Lyrics*, <https://genius.com/Nativ-noir-lyrics> (09.07.2021).
- Negnal, Dörte. 2020. Gefährliche Gruppen. Zur Personifizierung sozialer Probleme. *Soziale Probleme* 31(1–2): 37–61.
- Preite, Luca. 2016. «Mir sagt man, ich sei diskriminiert, nicht integriert; und dennoch spreche ich so, als hätte ich Germanistik studiert.» «Uslander Production» als Kulturzeugnis von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 42(2): 375–394.
- Preite, Luca, Arbnora Aliu Vejseli & Diana Sahrai. 2020. Migrationskomik als Mitbestimmung. Über die lebensweltliche Bedeutung des Migrationshumors für Jugendliche. *Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik* 26(11–12): 43–49.
- Purtschert, Patricia, Barbara Lüthi & Francesca Falk (Hrsg.). 2012. *Postkoloniale Schweiz: Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Reinecke, Christiane. 2021. *Die Ungleichheit der Städte: urbane Problemzonen im postkolonialen Frankreich und in der Bundesrepublik*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Reuter, Julia. 2002. *Ordnungen der Anderen. Zum Problem des Eigenen in der Soziologie des Fremden*. Bielefeld: transcript Verlag.

- Rolshoven, Johanna. 2012. Zwischen den Dingen: der Raum: das dynamische Raumverständnis der empirischen Kulturwissenschaft. *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 108(2): 156–169.
- Said, Edward P. 2010. *Orientalismus*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag.
- Scherschel, Karin. 2010. Dimensionen der Ungleichheit im nationalstaatlich stratifizierten Raum. In Marion Müller & Darius Zifonun (Hrsg.), *Ethnowissen. Soziologische Beiträge zu ethnischer Differenzierung und Migration* (S. 237–256). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- S. O.S. (Saviours of Soul). 2016. Läbä & Stärbä. *Genius Lyrics*, <https://Saviours-of-soul-laba-and-starba-lyrics> (09.07.2021).
- StatA BS. 2021. Mittelwert des Reineinkommens pro Veranlagung in Franken nach Staatsangehörigkeit. Statistisches Amt Basel-Stadt, <https://www.statistik.bs.ch/zahlen/indikatoren/sets/integration.html> (04.06.2022).
- StatA BS. 2022. Bevölkerung nach höchster abgeschlossener Ausbildung. Personen ab 15 Jahren nach Staatsangehörigkeit, Basel-Stadt, gepoolte Daten 2016–2020. Statistisches Amt Basel-Stadt, <https://www.statistik.bs.ch/zahlen/indikatoren/sets/integration.html> (04.06.2022).
- Streckeisen, Peter. 02.06.2020. Der Ausländeranteil: Rest in Peace. In *NCCR On the Move Blog*, <https://nccr-onthemove.ch/blog/der-auslanderanteil-rest-in-peace/> (08.07.2021).
- Supik, Linda. 2017. Statistik und Diskriminierung. In Albert Scherr, Aladin El-Mafaalani & Gökçen Yüksel (Hrsg.), *Handbuch Diskriminierung* (S. 191–207). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Thompson, Edward Palmer. 1987. *Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Tilley, Virginia. 1997. The Terms of the Debate: Untangling Language about Ethnicity and Ethnic Movements. *Ethnic and Racial Studies* 20(3): 497–522.
- Wacquant, Loïc. 2001. Logiken urbaner Polarisierung. Der Blick «von unten». *Berliner Journal für Soziologie* 4/2001: 479–489.
- Weber, Max. 1980. *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Tübingen: Mohr (Siebeck).
- Wellgraf, Stefan. 2018. *Schule der Gefühle. Zur emotionalen Erfahrung von Minderwertigkeit in neoliberalen Zeiten*. Bielefeld: transcript.
- Wellgraf, Stefan. 2021. *Ausgrenzungsapparat Schule. Wie unser Bildungssystem soziale Spaltungen verschärft*. Bielefeld: transcript.
- Wimmer, Andreas. 2008. Elementary Strategies of Ethnic Boundary Making. *Ethnic and Racial Studies* 31(6): 1025–1055.
- Wright Monod, Sarah. 2017. *Making sense of moral panics: a framework for research*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Yildiz, Erol. 2014. *Die weltoffene Stadt. Wie Globalisierung Migration zum urbanen Alltag macht*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Ziai, Aram. 2006. *Zwischen Global Governance und Post-Development. Entwicklungspolitik aus diskursanalytischer Perspektive*. Münster: Westfälisches Dampfboot.